

unserer Frankenwaldfahrt wichtig ist: Coburg erscheint als der südliche Vorposten geschichtlicher Kräfte, die aus dem Thüringer Raum vordringen. Zuerst: Das Dorf des 4./5. Jahrhunderts am Fuße des „Koburgs“ ist eine Siedlung der Thüringer, wenn es nicht auch um Jahrhunderte weiter zurückweist, als Hermannschem sich südlich der mitteldeutschen Gebirgschwelle festsetzen. Es hieß Trefalstätt. Die Erdung „stätt“ weist nach Mitteldeutschland zurück. Das Wort „fah“ können Sie aus dem Landschaftsnamen Westfalen; es ist eine uralte Bezeichnung für „Völkerschaft“, „Stamm“; und „tra“ ist eine lautliche Umstellung von „du“ oder „du“, das in den Namen „Hermannsdarm“ — die großen Damm und „Thüringer“ erscheint Damm: Im 11. Jahrhundert wurde auf dem Koburg eine geistliche Anstalt, eine Propstei mit einer Peterskapelle errichtet und zwar von dem Kloster Saalfeld, also von Thüringen aus. Endlich: Es verliankt zwar die Stadt Coburg ihre planmäßige Gestaltung im 12./13. Jahrhundert fränkischen Adelsgeschlechtern, den Meranern oder erst den Grafen von Henneberg. Aber ihre Blüte erlebte die Stadt, als sie in die Hände der Wettiner, der Landgrafen von Thüringen gekommen war. Unter ihnen wurde sie zum Mittelpunkt ihrer fränkischen Ortlände; „ort“ bedeutet „Spitze, Ende“; Ortlände sind also Grenzlande. Unter den Wettinischen Herzogen war Coburg Residenz und später Landesverste, zwischen den bischöflichen Residenzen Bamberg und Würzburg, zwischen bischöflichen Festungen, dem würzburgischen Königshofen im Gräbeld und dem bambergischen Kronach. Unter den Herzogen sollte es Universität werden, evangelische Universität zwischen den katholischen in Würzburg und Bamberg. Sie sehen damit angedeutet einen Gegensatz innerhalb der Mainlande, der von Norden, von jenseits des Waltes bestimmt ist. Seit 1918/20 hat sich Coburg, den Zusammenhang mit Thüringen lösend, wieder eingegliedert in die fränkischen Mainlande wie einst unter den Meranern und Hennebergern. Und mit dem Jahre 1945 ist es wieder Mittelpunkt eines Ortlandes, eines Grenzlandes geworden, nun freilich von Süden nach Norden gerichtet.

Ich schließe mit herzlichem Dank an unsere Coburger Führer und mit dem innigsten Wunsch für die Stadt Coburg, daß sie kraftvoll gedeihen möge, bis daß der Tag kommt, an dem sie nicht Grenzstadt ist in einem zerrissenen Deutschland, an dem sie wieder wird, was sie in der Geschichte war, verbindender Brückenkopf zwischen Ostfranken und einem belebten Thüringen in einem wiedervereinigten freien Deutschen Reich.

Das Schweißlitzer Ländchen

Von Friedrich Dorn

Auf einem Obstanger steht mein Häuschen überm Elertal. Es gleicht einer kleinen Arche, schwimmend in einem grünen Meer von Wiesen. Der Frühling ist ins Land gekommen, die alte schartige Gießburg lagert wie ein Wappenstein auf dem Bergsattel und ihr gegenüber reist sich die steile gotische Felsenkirche Gögel; sie beide verkörpern weltliche und geistliche Mächte, die zur mittelalterlichen und barocken Zeit dieses fränkische Land geformt haben, im Hochstift Bamberg und anderwo in den romantischen Tälern des Jura bis hinauf zum granitären Fichtelgebirge.

Das Städtchen Scheßlitz mit seinen rotenbraunen Dächern und geornamenten Fachwerkgiebeln breitet sich unter mir aus, nachwarm in die Mulde geduckt, die von Bächen und Erlentälern durchzogen ist. Schwergelblich mit braunen Äckern ist das Scheßlitzer Ländchen, eine richtige obfränkische Bauerntafe, behaglich und warm.

Junge Saaten wehen im Wind, die Gewölbe der Buchenwälder sitzen geheimnisvoll von Licht und Schatten, die wüchsernen Kastanienkorven vertropfen lautes, Maßröl rascheln im Eichengebüsch und Maiglöckchen läuten in den verschallenen Grunden. Am Buchrain hecken schon im März die dicken Dosttblumen und an den Weibern hängen sich die kupfergrünen Kappeln der Weidenblume. Umrahmt ist dieses Landschaftsbild von den waldbedeckten Kalksteinbergen des Jura; der Ludwiger Kahn ragt als graue Wand auf seiner sonnenheißen Höhe sieben ergrüne Wacholderstulen; sie überragen zwergischen Zypressen. Im Steinbruch glänzen zur Osterzeit violette Kuhschellen.

Ich habe mir meine Einsiedelei in dieses unberührte Tal gebaut. Keine ungeschichteten Fabriken stören die Stille.

Hier ist noch eine Gasse der Zeitlosigkeit, ein kleines Abseits vom nervenaufreibenden Wirbel der Zivilisation. Die Autos drunter auf der glatten Landstraße zwischen Bamberg und Bayreuth brausen wie metallene Käfer; aus der Ferne hört sich der Ton der Motoren an wie das Brausen eines alten Mühlrads; er klingt fast heimelig und vertraut.

Rings um meinen Obstanger hab ich einen Wall von Hecken gepflanzt: Flieder, Holländer, Goldregen, Berberitze, Tamariske und viele andere heimische und fremdländische Sträucher; die Nordseite des Hangs ist vom wuchernden Eichen- und Haselgehölz umstaut, von Schlehdorn und Hagebutte. Da wächst eine riesige Wildnis, die den Vögeln Zuflucht und Nistplatz bietet; man kann die Hand in die samtige Höhlung morscher Eichstrünke tauchen.

So haust ich in meiner grünen Klausur wie Hieronymus im Gehäus; meine Blicke und Gedanken schweiften vom Arbeitsplatz am Fenster hinaus in die schwingenden Horizonts, in den kornisch aufgerissenen Raum.

Die beste Zeit dieser Landschaft ist im Juli, wenn der Roggen und der Weizen reifen. Dann ragt wohl noch ein Bildstock aus dem gelben Meer des Getreides; er gleicht in seinem stützenhaften Wuchs einem Halbringfeld, an dem die Wolkenriffe für einen Augenblick sich verneigen, eh sie weiterreisen.

Wenn gar ein sichelscharfes Gewitter die goldschwüßige Luft durchschneidet, dann wogen die Abrenfelder Körnermassen wie ein aufgeregter See um die fetten Hügel, die von Nässe und Nebel trieben. Am andern Tage aber schwebt über den Fluren wieder die schlätrige Musik der Mittagstunde; Grillkreispen, Bienenrauschen, Vogelgeräusche, Glockenton. Dort im Farn heckt in der Nutzhecke und bläst seine Flote; der Turmhahn auf der mitterlähnen Kiliankirche kräht verwegen übers Städtchen hin.

So ist das Scheßlitzer Land zu allen Jahreszeiten voll reiner ungebrochener Natur, voller Anmut, blickreich, voller Farben und Wunder. Man entdeckt darinnen immer wieder köstliche Schätze der Kunst und der bäuerlichen Kultur und hübsche Idyllen, die anderswo längst untergegangen sind: Eine schattige Flurkapelle etwa mit einem steifen Vesperbild, einem nachge-

schwärmes Backofen unterm Apfelbaum, eine sammende Linde, weindüchtig, vor der Front eines weißen Schlosses — oder eine Mühle, die wie eine warmstichige Orgel brummt und knarrt oder eine feibliche Dorfkirche, von barocken Heiligen bevölkert, die ein frommes Schülerspiel zu spielen scheinen, oder eine schlichte Bark unterm Kreuz, an dem ein heiligeschnitzter Heiland hängt oder nur ein bunter Wisenweg, ein struppiger Waldpfad.

Und alles ist noch geborgen und voller Friede — da ist gut sein, wie es in der Bibel heißt. Dieses fränkische Tal unterm Schatten der Gleichburg lebt sein heiter-patriarchalisches Leben!

Der Ellerbach zieht als ein silbener Faden durch den Wiesengrund, schwatzt sich durch behäbige Dörfer, schlingt sich um moosgepolsterte Robinsoninseln, wo die Ringelnatter im Uferloch unterm Wurzelwerk sich versteckt. Und dann wandert das Flößlein, voran und verspannt, durch Acker sich zerweigend, am Märchenstübel Seehaf vorbei, nach Hallstadt und Bamberg, um dort mit dem Main sich zu vereinigen.

Alo Heuler — sechzig Jahre

Alo Heuler wurde als Sohn eines bekannnten Pädagogen am 20. Oktober 1898 in Kitzingen geboren. Die meisten Jahre seines Lebens verbrachte er in Würzburg, wo er noch heute lebt und wirkt. Er promovierte an der Universität Würzburg mit einer literarischen Arbeit über „Das Erlebnis in der Lyrik Johann Christian Günthers“ zum Dr. Phil. und ist seitdem als Schriftsteller und Sprecherrichter (Leiter der Würzburger Sprechschule) tätig. In den zwanziger Jahren war er mit Ludwig Friedrich Barthel, Hermann Gerstner, Wilhelm Grimm, Rudolf Ibel und Oskar Kloseff eines der tüchtigsten Mitglieder innerhalb des literarischen „Kreises der Jüngeren“, der damals das glückliche Wirken der „Gesellschaft für Literatur und Bühnenkunst“ betrachtete. Er war Miterausgeber der Drucke des Kreises der Jüngeren und namentlich der bekannten Sammelbände fränkischer Literatur „Das fränkische Buch“ und „Dichter, Künstler, Komponisten.“ Zu diesen Anthologien steuerte er eigene erzählerische und dramatische Arbeiten bei, dann legte er in einem Heft der sechszehnten Folge „Begegnung“ den lyrischen Hymnus „Auferstehung“ vor, der die schöne sprachliche Zucht und das ethische philosophische Ringen des jungen Dichters bezeugte. Gleichzeitg beteiligte er sich an den literarischen Vorträgen des „Kreises der Jüngeren“, widmete seine regikundliche Begabung den jugendlichen „Pappenspieler“ und setzte sich mit seinen Freunden im Rahmen der mit Hermann Gerstner begründeten „Flehtblätter“ für den kulturell hochstehenden Film ein. Als launiger, mit einem gesunden Humor begabter Erzähler zeigte er sich in der Erzählung „Wie der fromme Bruder Filizius vom Teufel versucht wurde“, während er in der Novelle „Die Geschichte des Jago“ der menschlichen Begegnung mit einem berühmten Schauspieler ein Derskmal setzte und seiner Ergriffenheit über das tragische Ende dieses hochbegabten Künstlers Ausdruck verlieh. Obgleich diese Novelle mit dem Tode des „Helden“ schließt, gibt sie doch dem Zukunftsglauben des Dichters Ausdruck: „Ah sage dir, sie werden kommen, die den großen Glauben und das glühende Herz in ihrer Brust tragen wie leuchtende Fackeln und ein Strahlen wird um sie sein von Reinheit und Güte.“ Diesen Glauben an die Herzmitte des Menschen hat